
Persistenter Identifier: 027052486_0006
Titel: Arbeiter-Jugend - 6.1914
Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Signatur: 02 A 30 ; RF 641 - 647
Strukturtyp: PeriodicalVolume
PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/027052486_0006/1/

fall ohne Erwachsene auskommen: die gemeinsame Lektüre von geeigneten Abschnitten aus unseren Klassikern und guten modernen Schriftstellern ist ein ausgezeichnetes Mittel, die Abend- oder Sonntagnachmittagstunden im Jugendheim auszufüllen. Besonders aber möchten wir zu diesem Zwecke an die Lektüre von klassischen Theaterstücken mit verteilten Rollen erinnern, die Poensgen-Alberth vor einiger Zeit in diesem Blatte empfohlen hat. Die nötigen Exemplare von Dramen Lessings, Schillers, Goethes, Kleists, Hebbels usw. sind ja aus Privatbesitz, aus den Bibliotheken und in Reclam-Ausgaben leicht zu beschaffen. Wenn bei der Auswahl solcher Stücke und etwa zu einleitenden Vorträgen Erwachsene zu gewinnen sind, desto besser.

Das wichtigste Bildungsmittel freilich bleibt nach wie vor die planmäßige private Lektüre von Büchern. Unsere Vorträge können ja das eigene Studium der Hörer nicht ersetzen, sondern sie sind in allererster Linie dazu bestimmt, die gründliche private Fortbildung der einzelnen nachdrücklich anzuregen und sachgemäß zu fördern. Diese gründliche und fruchtbringende Bildungsarbeit, die der einzelne an sich selber leistet und zu der jeder verpflichtet ist, der es mit seinem geistigen Höherkommen ernst nimmt, diese letzte, innerste Pforte zur Erkenntnis steht jedem von uns offen, auch in diesen Kriegszeiten. Kein Ort ist so klein, daß er nicht eine Arbeiterbibliothek besäße, und die Schätze dieser Bibliotheken sind ja vor allem für unsere wissenshungrigen Jugendgenossen aufgespeichert. Hier, in den oft so bescheidenen Zimmern, hat jeder die Möglichkeit, sich über Zeit und Raum hinweg mit den erlesensten Geistern der Menschheit in Verbindung zu setzen. Und wenn es jetzt als Beweis für die Kulturhöhe unseres Volkes mit Recht angeführt wird, daß so mancher Feldsoldat im Tornister seinen „Faust“ oder einen Reclamband Schopenhauer mit sich führt, nun, ein um so beschämenderes Armutzeugnis für uns Zurückgebliebenen wäre es, könnten wir mit unserer freien Zeit und mit den Stunden der erzwungenen Muße nichts anderes anfangen, als sie auf den Gassen und in nichtigem Zeitvertreib zu verträdeln.

Unsere jungen Arbeiter, des sind wir gewiß, werden sich diesem Vorwurf nicht aussetzen. Sie haben sich in ihrer Jugendbildungsbewegung nicht zu Spaß und Spiel nur zusammengefunden. Sie werden sich auch jetzt nicht der selbstgewählten Pflicht entledigen, weil etwa die Bedingungen, ihr nachzukommen, weniger bequem geworden sind, mehr von ihnen selbst, ihrem eigenen Verantwortlichkeitsgefühl, als von den Weisungen anderer abhängen. Jeder einzelne von ihnen wird vielmehr, auch davon sind wir überzeugt, seinen Stolz dareinsetzen, beizeiten dafür zu sorgen, daß er dereinst, wenn seine älteren Freunde und Führer aus dem Felde zurückkehren und die Frage an ihn richten: „Und was habt Ihr derweil getan?“, daß er ihnen dann Rede und Antwort stehen kann und nicht die Augen niederzuschlagen braucht.

Kriegsfahrten in Belgien.

Von W. Sollmann.

W er in Friedenszeiten von Köln nach Belgien wollte, setzte sich in einen Schnellzug und hatte nach zwei Stunden die deutsche Grenze schon ein gutes Stück hinter sich. Seitdem aber Belgien für uns „Feindesland“ geworden ist, ist es für einen Zivilisten leichter, zum Nordkap zu kommen oder nach Sizilien als über die deutsch-belgische Grenze. Trotzdem machten wir zwei Freunde uns neulich zu einer Fahrt über die belgischen Schlachtfelder auf. Als ordentliche Deutsche mußten wir: Man braucht dazu zunächst „Papiere“. Ein königlicher Kriminalinspektor bescheinigte uns, daß „polizeilicherseits“ gegen uns nichts einzuwenden sei, ein Zeugnis, auf das wir in der Erinnerung an unsere vielen Vorstrafen als Pressefänger nicht wenig stolz waren. Der Gouverneur der Festung drückte ebenfalls seinen Amtsstempel auf das Papier, und zur Sicherheit erwirkten wir uns auch einen Auslandspaß und einen Waffenschein. Damit kamen wir bis Aachen, wo uns auf dem königlichen Garnisonkommando ein „Passierschein“ für Belgien ausgehändigt wurde. Leider konnten wir aber trotzdem nicht „passieren“, weil von Aachen nur noch Militärzüge nach Belgien fahren und auch der kurzschichtigste Bahnsteigschaffner erkannte, daß wir Tippbrüder seien und keine Vaterlandsverteidiger. Hilfejuchend gehen wir zum Bahnhofskommandanten. Der Herr Oberleutnant sieht lächelnd unsere vielen Papiere mit den schönen Stempeln durch und haucht uns dann an, die „Dinger“ seien ganz ungenügend; nur Kriegsberichterstatte mit der Empfehlung des Herrn Kriegsministers kämen nach Belgien hinein. Der Herr Kriegsminister aber sitzt in Berlin, und wir

Weshalb man den Arbeitern das Koalitionsrecht geben mußte.

Von Rudolf Wissell.

(Schluß.)

Ein Staat kann nur gedeihen, wenn die Bevölkerung gesund an Leib und Seele ist. An Leib und Seele aber war die große Masse der arbeitenden Schichten der Bevölkerung durch die ungehinderte Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte krank geworden. So mußte denn etwas zum Schutze der Arbeiter getan werden. Sehr zögernd und tausendmal überlegend tat es der Staat. Dazu getrieben von jenen, denen das Wohl des Volkes am Herzen lag, dessen Elend und Jammer naheging. In den Reden, die damals zugunsten des Arbeiterschutzes, besonders zur Verkürzung der täglichen Arbeitszeit gehalten wurden, sind manche von geradezu dramatischer Wucht und Kraft. Im Nachstehenden führe ich einige solcher Stellen aus der Rede an, die der englische Politiker und Schriftsteller Thomas Babing von Macaulay am 22. Mai 1846 im Unterhause hielt:

„Das Gemeinwohl ist dabei interessiert, daß die große Masse des Volkes nicht in einer Weise lebt, die das Leben elend und kurz macht, die den Körper schwächt und den Geist besleckt. Wenn große Mengen unserer Landsleute sich durch das Leben in Häusern, welche Schweineställen gleichen, die Gewohnheiten der Schweine angeeignet haben, wenn sie so vertraut mit Schmutz und Gestank und Verpestung geworden sind, daß sie ohne Widerwillen in Höhlen kriechen, die jedem Menschen von reinlichen Gewohnheiten den Magen umkehren würden, so ist das nur ein hinzukommender Beweis, daß wir zu lange unsere Pflichten veräußert haben, nur ein hinzukommender Grund, daß wir sie jetzt erfüllen . . .“

„Ich stelle in Abrede, daß eine große Gesellschaft, in welcher Kinder fünfzehn oder auch nur zwölf Stunden des Tages arbeiten, in der Lebenszeit einer Generation ebensoviel produzieren wird, als wenn diese Kinder weniger gearbeitet hätten . . . Verlaßt Euch darauf, daß angestrengte Arbeit, zu früh im Leben begonnen, zu lange jeden Tag fortgesetzt, das Wachstum des Körpers hemmend, das Wachstum des Geistes hemmend, keine Zeit zu ungesunder Bewegung lassend, keine Zeit zu geistiger Ausbildung lassend, alle jene hohen Eigenschaften schmälern muß, die unser Vaterland groß gemacht haben. Eure überarbeiteten Knaben werden ein schwaches und unedles Geschlecht von Menschen werden, die Väter einer schwächeren und unedleren Nachkommenschaft; auch wird es nicht lange dauern, bis die Verschlechterung des Arbeiters sich für eben die Interessen, denen die physische und moralische Energie geopfert werden, nachteilig fühlbar machen wird. Auf der anderen Seite muß ein Tag Ruhe, in jeder Woche wiederkehrend, müssen zwei oder drei Stunden Muße, Bewegung, unschuldiges Vergnügen oder nützlich Studium, an jedem Tage wiederkehrend, den ganzen Menschen physisch, moralisch günstig verbessern, und die Verbesserung des Menschen wird alles verbessern, was der Mensch erzeugt . . .“

... Der Mensch, der Mensch ist das große Werkzeug, das Reichtum erzeugt. Der natürliche Unterschied zwischen Kampanien und

standen in Aachen. Mit einem Redefluß, als hätten wir einen Jünglingsverein zur freien Jugendbewegung zu befehlen, suchten wir dem Herrn Oberleutnant klarzumachen, wie wichtig es für die Weltgeschichte sei, daß gerade wir beide nach Belgien hineinkämen. Schließlich kriegt er es satt und schreibt uns einen Zettel, daß wir Militärzüge benutzen dürfen. Aber nur bis zur letzten deutschen Grenzstation, bis Herbesthal, fügt er hinzu. Wir beide mit langen Säcken auf den Bahnhof. Fluchend schiebt uns der Stationsvorstand in einen Munitionszug, der langsam, ach so langsam, auf die belgische Grenze zukriecht. Unterwegs überholt uns ein Transportzug mit preußischer Garde. Flugs wir heraus aus unserer Munitionskiste und hinein zu den Gardisten!

Nach vielen Stunden endlich in Herbesthal! Wie nun über die Grenze kommen? Längere Unterhandlungen mit einem Feldgeistlichen, der im Auto nach Rüttich fährt, schlagen fehl. Obwohl wir beide zusammen kaum soviel wiegen als der Herr Pfarrer allein, behauptet er, das Auto würde durch uns zu sehr belastet.

Mit etwas Frechheit und etlicher Geschicklichkeit kommen wir auf der Bahnsteig von Herbesthal, den kein Zivilist betreten darf. Vorsichtig prüfen wir das Terrain. „In den ersten Militärzug, der auf die Grenze zufährt, springen wir hinein“ — das ist unser Entschluß, und er wird ausgeführt. Eben setzte sich ein langer Zug mit Dragonern in Bewegung. Wir tunkten auf die Trittbretter, einige kräftige Reiterfüße halfen nach, und lustig saßen wir bei sechs Dragonern zwischen ebensoviel Dragonergäulen. Zehn Minuten später waren wir über die Grenze, und noch zehn Minuten weiter hatten wir mit Rossen und Reitern gute Freundschaft geschlossen. Die jungen Burtschen kamen